

Werner Paczian
Der Psycho-Guru von Münster

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-932293-24-X

1. Auflage: 1997; 2. Auflage: 1998

Copyright © 1997 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Edda Buß

Titelbild: Jörg Kempken

Printed in Germany

Werner Paczian

Der Psycho-Guru von Münster



PRINCIPAL VERLAG

Der Autor:

WERNER PACZIAN, 1957 in Bielefeld geboren, kam vor zwanzig Jahren zum Politik-Studium nach Münster und arbeitet seit 1984 als Freier Journalist. Mittlerweile sind von ihm Reportagen und Berichte unter anderem in Geo, natur, stern, Focus, Brigitte, Madame, Wirtschaftswoche, Lufthansa Bordbuch, FR, taz und Amica erschienen. Zahlreiche berufliche Auslandsaufenthalte führten den Journalisten in Krisen- und Kriegsgebiete, darunter Sri Lanka, Guatemala, Afghanistan, Georgien und Ex-Jugoslawien. 1990 schrieb er das Buch „Raubmord am Regenwald“ (rororo aktuell).

Vorwort

Ende 1989 verurteilte das Oberlandesgericht Düsseldorf einen Psychotherapeuten zur Zahlung von 10.000 Mark Schmerzensgeld an eine frühere Patientin. Zu dieser hatte der Therapeut im Laufe einer „Behandlung“ intime Kontakte aufgenommen. Das Gericht sah darin eine Mißachtung des Abstinenzgebots durch den Psychotherapeuten. Dieser hatte zudem kein Psychologiestudium abgeschlossen, konnte keine Ausbildung zum Psychotherapeuten vorweisen und besaß keine Genehmigung zum Betreiben seiner Praxis.

1993 schickte das Koblenzer Landgericht einen Psychiater für fünfzehn Monate ins Gefängnis, der Patientinnen sexuell mißbraucht und seine „Behandlungen“ mit den Krankenkassen abgerechnet hatte. Drei Jahre später stand ein Kölner Psychologe vor dem Kadi, dem der Mißbrauch von „schwerstdepressiven“ Frauen vorgeworfen wurde. Das Gericht verhängte eine Haftstrafe auf Bewährung.

In den vergangenen Jahren sind eine Reihe weiterer, vergleichbarer Fälle bekanntgeworden. Stets ging es um Machtmißbrauch durch tatsächliche oder vermeintliche Psychotherapeuten gegenüber ihrer Klientel, um psychische, sexuelle und finanzielle Ausbeutung.

In diesem Milieu spielt der vorliegende Kriminalroman, dessen Thema folglich mitten aus dem Leben gegriffen ist. Im Rahmen der schriftstellerischen Freiheit wurden dabei in Deutschland bekanntgewordene Fälle von Mißbrauch abstrahiert und mit der kreativen Phantasie des Autors zu einer fiktiven Geschichte vermischt. Die geschilderten Romanfiguren sind somit frei erfunden und etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären rein zufällig. Gleiches gilt für die geschilderten

Handlungen, insbesondere Straftaten, die in dieser Form real niemals stattgefunden haben. Vorstellbar sind sie aber allemal, wie die in der Öffentlichkeit bekanntgewordenen Fälle bewiesen haben.

Münster im Oktober 1997

Autor und Verlag

1.

Rudi Herzog hatte gerade die Hosen runtergelassen, da hörte er unten Schritte. Gleichmäßig, stark und geräuschvoll traten die Füße auf den Holzboden. Herzog erkannte am Klang der Bewegungen, daß es der Gang seines Therapeuten war. Herzogs Stirn und seine Achseln waren schlagartig mit kleinen Schweißperlen belegt. Er ließ sich geräuschlos auf die Klobrille nieder. „Komm jetzt bitte, bitte nicht die Treppe hoch“, betete er, faltete die Hände und preßte sie in Kinnhöhe zusammen.

Die Schritte waren nun fast vom Fuße der Treppe zu hören. „Wenn du es wagst, heraufzukommen, bringe ich dich um“, dachte Herzog. „Ich werde auf dich einprügeln und bei jedem Schlag sage ich dir, daß ich aussteige, daß ich stark genug bin, deine Befehle zu verweigern, daß ich mich nicht länger demütigen lasse und alles, was du mir angetan hast, der Öffentlichkeit verrate.“ Herzog sah sich nach einem passenden Mordwerkzeug um. Gegenüber waren die Waschbecken angebracht, über denen auf weißen Emailleablagen ein paar Zahnbecher samt Bürsten und zwei Rasierpinsel standen.

Nun hatte sein Therapeut einen Fuß auf die erste Stufe gesetzt, die zweite Stufe, das Holz knarrte. Das Tempo, mit dem *Er* näherkam, war langsamer geworden. Jetzt erst die dritte Stufe. „Vierzehn Stufen sind es“, dachte Herzog und war sich im selben Augenblick nicht mehr sicher, ob es nicht doch dreizehn oder gar nur zwölf waren.

Herzog schwitzte und spürte sein Herz pochen. Die vierte Stufe. In Bruchteilen von Sekunden suchte Herzog mit den Augen das Bad nach einem harten, großen Gegenstand ab. Neben ihm war eine Klobürste in einer Halterung befestigt, gegenüber hingen mehrere Handtücher, in der Dusche lagen ein feuchter Waschlappen und ein Stück Seife. Die fünfte Stufe, oder war es die sechste, Herzog wußte es nicht mehr genau. Die nächste Stufe. „Ich werde es sagen, ich werde es sagen, ich werde es rausschreien. Oder besser ganz ruhig sagen. Ich muß ruhig bleiben, ich muß ganz ruhig bleiben.“

Auf dem Fensterbrett stand eine Blumenvase aus Glas, *Er* war jetzt noch ein paar Stufen höher gekommen. „Komisch“, dachte Herzog, „*Er* geht plötzlich viel langsamer als vorher unten im Flur. Ruhig bleiben. Ich sage es jetzt.“ Einen Moment lang triumphierte er innerlich, weil nun endlich alles vorbei sein würde. Herzog preßte die Hände noch fester zusammen, ihm war schlecht, und er fühlte sich wie damals, als er zehnjährig von seinem Großvater beim Beschnupern der familiären Unterwäsche erwischt worden war.

Wieder ein oder zwei Stufen, Herzog hörte kaum hin. „Ich stehe auf, ganz ruhig, sage es *Ihm* und schlage *Ihm* die Vase über den Schädel.“ Noch eine Stufe, Herzog versuchte, vom Toilettensitz aufzustehen, aber seine Beine reagierten nicht. Sein Schwanz war klein und verschrumpelt wie eine alte Gurke. Die Blase drückte mit einem leichten Schmerz, da sah Herzog die Eisenstange neben der Dusche. Sie lag völlig regungslos, geradezu friedlich, als würde sie schlafen, und ihr silberner Schimmer strahlte etwas märchenhaft Schönes aus. „Die Jungfräulichkeit in Eisen gegossen“, dachte Herzog und hörte eine Treppenstufe knarren.

Er nahm die Hände auseinander und legte sie auf seine Oberschenkel. Herzog war müde und hätte sich am liebsten ins Bett verkrochen. Sein Kopf hing jetzt schlaff nach unten und stieß fast auf die Brust. Plötzlich mußte Herzog schmunzeln, als er an damals dachte. Fünf Jahre waren seitdem vergangen. Mit Herzklopfen war er in die erste Therapiestunde gegangen, hatte Kaffee und Gebäck bekommen, war die ganze Zeit über wie benebelt gewesen. Damals hatte er soviel erzählen wollen, aber er hatte es nicht herausbringen können. Sein Therapeut hatte die meiste Zeit gesprochen, sanft wie unter Brüdern, sprachgewandt und sehr überzeugend. Erst hatte Herzog *Ihn* gemocht, später bewundert, dann gefürchtet und schließlich gehaßt.

„Jetzt ist es vorbei“, dachte Herzog und merkte nicht, daß sein Therapeut Hans Kesch bereits in der Tür stand. Dessen Schlips saß trotz der fortgeschrittenen Stunde noch akkurat, und die Bräune in seinem Gesicht unterschied sich erheblich von Herzogs blasser Hautfarbe. Der Therapeut war gut einen halben Kopf größer als Herzog, schlank, fast hager, aber ein Vollbart und die langen Haare, die er am Hinterkopf zu einem Zopf gebunden hatte, verliehen Kesch etwas von einem Künstler-Image aus der Modebranche. Er trug einen dunkelblauen Anzug, der gut zu den schwarzgefärbten Haaren und den stechenden, stahlblauen Augen paßte.

Herzog starrte Richtung Eisenstange, ohne sie richtig wahrzunehmen, weil sein Blick in diesem Moment verschwamm, und er ein schmerzhaftes Drücken in der Magengegend fühlte. Sekunden später versuchte Herzog sich wieder zu konzentrieren. Plötzlich sah er die Eisenstange klar, mit scharfen Konturen und dem silbernen Schimmer. „Ich bin wieder da“, dachte er und zählte leise bis zehn. „Ich werde jetzt meine ganze Kraft

sammeln, ruhig atmen und mich auf meinen Angriff vorbereiten.“

Herzog fühlte sich auf einmal wieder sehr stark und freute sich darauf, den anderen gleich zu erschlagen. Danach würde er entspannt die Treppe heruntergehen. „Zu meiner Therapiegruppe“, dachte Herzog. Nein, erst würde er sich die Hände waschen. Ganz gründlich und in aller Ruhe. „Ich werde mich fühlen, als würde ich meinen Therapeuten wegspülen.“ Mit einer duftenden Seife und kaltem, erfrischendem Wasser. Dann würde er sich nach unten begeben und ein Glas Sekt verlangen. Vielleicht würde er eine kurze Rede halten. Oder besser noch, vorher mit Babsi tanzen, wild und ohne Hemmungen. Danach würde er ihnen von dem Mord erzählen. Sie würden ihn bestaunen und ihm auf die Schulter klopfen.

Herzog freute sich wie ein kleines Kind und lachte innerlich, als er neben sich einen Luftzug spürte. „Steh auf!“ befahl sein Therapeut. „Ich will dich pissen sehen!“ Herzog zuckte und sank noch mehr in sich zusammen, als hätte jemand den Stöpsel aus einer Gummipuppe gezogen. Hans Kesch packte in Herzogs Haar und riß seinen Kopf mit einem kurzen Ruck hoch. „Die Eisenstange!“ schrie eine Stimme in Herzog, die in seinem Bauch zu sitzen schien. „Gummipuppe, Eisenstange, Seife, Waschlappen, Sekt, Babsi!“ schrie sie weiter. „Pissen, tanzen, erschlagen!“

Herzog wollte aufstehen und sich ohne zu zögern Richtung Eisenstange begeben, aber er zitterte plötzlich in den Beinen wie nach einem Langlauf. „Ich sage es *Ihm*. Ich mache Schluß mit *Ihm*. Ich will nicht mehr. Ich will nicht mehr, ich bringe dich um“, dachte Herzog und sagte: „Ja, Hans, gleich.“

„Jetzt“, befahl der Therapeut. „Ich will dich jetzt pissen sehen.“ Herzog versuchte, sich aus Keschs Griff zu

lösen, indem er den Kopf leicht hin und her bewegte, als wollte er ein stummes „Nein“ andeuten. Der Therapeut ließ los, und plötzlich wurde Herzog klar, daß er es jetzt tun mußte. „Gib mir die Eisenstange“, hätte Herzog fast gesagt, aber ihm fiel rechtzeitig ein, daß er sich damit verraten und sein Opfer gewarnt hätte. Herzog schätzte die Entfernung. Keine zwei Meter waren es bis zu der Mordwaffe. Wenn er jetzt schnell aufspringen würde, hätte er das Überraschungsmoment auf seiner Seite. Er konnte auch langsam aufstehen und Kesch bitten, vor dem Pinkeln eben einen Schluck Wasser trinken zu dürfen und sich unter diesem Vorwand der Eisenstange nähern.

„Das ist die beste Idee“, dachte Herzog, stand langsam auf, blickte einen kurzen Moment in die Augen seines Therapeuten und drehte sich um. Dann klappte er mit zitternder Hand die Klobrille hoch und versuchte zu pinkeln.

Zwanzig Sekunden stand er jetzt bestimmt schon so da, ohne einen Tropfen hervorzubringen. „Warum sagst du nichts, Kesch?“ dachte Herzog und bettelte in Gedanken: „Bitte, sag etwas. Oder schlag mich oder schrei mich an - nur mach etwas.“ Der Therapeut schwieg und schien sich nicht einmal zu bewegen. „Warte!“ befahl Kesch plötzlich. „Du hast dich von deiner Gruppe entfernt, also hole ich sie zu dir.“

Er ging zur Tür und stieg ein paar Stufen nach unten. Herzog hörte ihn rufen. „Rudi will euch dabei haben, wenn er pinkelt.“ Kaum war Herzog wieder allein, explodierten in seinem Gehirn Wut und Haß auf den Therapeuten. Herzog preßte seine Handflächen gegen die Schläfen, weil er fürchtete, sein Kopf könnte platzen. Er drückte kräftig zu und spürte starke Kräfte in den Armmuskeln. Die Mattheit, die ihn während der Erniedrigung durch Kesch lahmgelegt hatte, war wie weg-

gepustet. Stattdessen wurde Herzog von einer inneren Erregung körperlich und mental auf den Höhepunkt getrieben. Das war seine Chance.

Er drehte sich um, ohne die Hose hochzuziehen, machte zwei Schritte auf die Eisenstange zu, bückte sich und griff das harte Metall mit seiner stärkeren rechten Hand. „Gleich ist es vorbei“, dachte Herzog. Die Rede konnte er auch hier oben halten. Wenn die anderen rhythmisch klatschten, konnte er sogar in dem engen Badezimmer mit Babsi tanzen. Später würden sie dann nach unten ins Kaminzimmer gehen, Sekt trinken und in dieser Nacht ganz besonders lange auf den Beinen sein. Was er gleich tun mußte, würde jeder Richter verstehen und ihn freisprechen. Herzog umklammerte die Eisenstange ein bißchen fester und drosch sie probeweise einmal vor sich durch die Luft. Mit einem leisen Surren schnellte das Metall von oben nach unten.

Hans Kesch stand auf der Treppe und lehnte sich an das Geländer. Die anderen Gruppenmitglieder waren jetzt schräg unter ihm, lachten und riefen wild durcheinander. Die ersten stiegen die Stufen herauf, und ihr Therapeut legte so lange einen Zeigefinger an die Lippen, bis alle verstummten. „Rudi möchte uns etwas zeigen“, sagte Hans Kesch. Dann drehte er sich um und stieg die Treppe herauf. Jetzt stand er vor der Badezimmertür, die übrigen Gruppenmitglieder schoben ihn ganz leicht vorwärts. Unten, im Kaminzimmer, verstummte gerade die Musik, weil die CD zu Ende gelaufen war. „Auf einmal ist es ungewöhnlich still“, dachte Herzog. Nur das Wiehern eines Pferdes, das die warme Juninacht auf einer Koppel verbrachte, war ganz leise von draußen zu hören. Kesch ging weiter, drückte die halboffene Badezimmertür ganz auf und trat ein. Herzog stand einen Meter entfernt seitlich vor ihm, die rechte Hand krampfte sich um eine Eisenstange. Er wollte sei-

nem Arm den Befehl zum Angriff geben und drehte dabei den Kopf leicht zur Seite. Einen Moment traf sich sein Blick mit dem von Babsi, dann blieb er in den stahlblauen Augen des Therapeuten hängen, deren Höhlen Herzog wie zwei tückische Gruben vorkamen, in die er zu stürzen drohte.

Herzog machte einen Schritt nach vorn, seine linke Hand hielt den Schwanz, der jetzt über dem Klo hing. Sein Gesicht war rot angelaufen, Tränen rollten über die Wangen, und aus dem halboffenen Mund entwichen im Abstand von Sekunden kaum hörbare Schluchzer. Sein ganzer Körper vibrierte leicht, als wäre er an eine Stromleitung angeschlossen. Dann fielen ein paar Tropfen und landeten mit einem plätschernden Ton in der Toiletenschüssel. Gleichzeitig ließ Herzog die Eisenstange fallen, und die Gruppenmitglieder, die sich hinter Kesch in den Raum geschoben hatten, johlten und klatschten auf einmal los. Irgendwer hatte ein Glas Sekt in der Hand, hob es hoch und sagte: „Prost Rudi“. Als das Klatschen rhythmischer wurde, begann Kesch mit Babsi im engen Badezimmer zu tanzen.

Hans Kesch parkte seinen Mercedes in der Hofeinfahrt, nahm die Aktentasche vom Beifahrersitz und stieg aus dem Wagen. Immer noch hatte er einen pelzigen Geschmack im Mund, der sich in letzter Zeit bei ihm jedes Mal im Gaumen verbreitete, wenn er zuviel Champagner und Aquavit zu sich genommen hatte. In der vergangenen Nacht war er sehr spät ins Bett gekommen, weil Babsi ihren 35. Geburtstag gefeiert hatte und er erst gegen vier Uhr das Trinken beendet und Marlene hinter sich ins Taxi gezogen hatte. Die Klientin war Neuland für ihn gewesen, gut zehn Jahre jünger als er. Aber Kesch liebte die Augenblicke, wenn er auf Parties als der Unwiderstehliche wie an einer Salatbar vorbeigehen konnte, um nach frischem Gemüse Ausschau zu halten. Marlene hatte sich in den letzten Monaten gut entwickelt und in Sachen Schamarbeit eine Menge angenommen. Den Striptease von Marlene vor ihrer Gruppe, als diese eine tagelange therapeutische Mammutbehandlung in seiner Villa am Diemelsee durchgestanden hatte, war überaus überzeugend gewesen, wie Kesch später anhand der Videos festgestellt hatte. Letzte Nacht war Marlene, vom Champagner stimuliert, so wild gewesen, wie er es lange nicht mehr bei einer Klientin erlebt hatte. Und das, obwohl Kesch mittlerweile seinen Potenzzenit längst überschritten hatte.

Natürlich hatte Babsi registriert, wie er mit der anderen gegangen war. Jetzt stand seine Sekretärin mit dem fürchterlichen Namen Barbara Meier vor ihm, und er sah in ihre Augen, unter denen dunkle Ränder verliefen, die zudem noch gerötet waren. Babsi starrte ihn an, zwei Sekunden vielleicht, dann fiel sie ihm schluchzend um den Hals und schrie: „Hansi, da will dich einer umbringen.“

Kesch schüttelte den Körper ab und sah Babsi gelangweilt in die Augen. Was hatte er sich da nur herangezuchtet? Ein Weibchen, Schottenrock, weiße Bluse, dunkle Brille. Gute Figur zwar, nackt mit erotischer Ausstrahlung, zudem waren Schminke und Parfüm korrekt aufgetragen. Vor einem Jahr war ihre Mutter bei ihm erschienen und hatte ihn angefleht, Babsi loszulassen. Kesch hatte damals den Besorgten gemimt und etwas von einer sehr einschneidenden Entwicklung der Klientin erzählt. Eine Unterbrechung dieser Entwicklung könne er nicht genehmigen, hatte Kesch der Mutter mitgeteilt und gefragt, ob diese die Verantwortung für einen Abbruch der Therapie mit womöglich fatalen Folgen übernehmen wolle. Aber Babsi war in Kesch's Augen ein Weichpilz, in entscheidenden Momenten schwammig, manchmal sogar glitschig. Seine Sekretärin eben und meistens auf Abruf, wenn keine Salatbar in Sicht war.

Jetzt hielt der Weichpilz ihm einen Brief unter die Nase. Kesch tat gelangweilt und sagte schroff: „Was soll das Geheule.“ Dann nahm er den Brief aus dem bereits geöffneten Umschlag und las. „WENN ICH WILL WIRST DU BALDEINGEHEN ICH KANN JEDERZEIT ALLES AUSPACKEN ODER DAS VERFAHREN EINSTELLEN WENN DU ZAHLST DU HÖRST VON MIR.“

Kesch zuckte innerlich zusammen, aber er ließ sich nichts anmerken und lächelte dem Weichpilz ins Gesicht. „Ist das Geld vom Diemelsee zusammen“, fragte er und dachte nach. Jemand hatte sich viel Mühe gemacht und jede Menge Großbuchstaben aus Zeitschriften ausgeschnitten und die Drohung auf ein weißes Blatt geklebt. „Wenn ich will, wirst du bald eingehen.“ Das hatte ihm bisher noch niemand mitgeteilt. Kesch überlegte. Rudi kam nicht in Frage, er war zu schwach und beruhigend abhängig. Paul Holländer, Therapeut in seiner Praxis

und rechte Hand von Kesch, wurde regelmäßig mit Geschlechtspartnern und Geld vollgestopft. Warum sollte der auspacken? Und seine angestellten Therapeutinnen Magdalena Huhnberg und Doris Dahlmann waren bessere Mäuschen, die er mit einem Befehl auf Linie bringen konnte.

Klar, er hatte in den vergangenen fünfzehn Jahren jede Menge Leute ausgebildet, die heute diverse therapeutische Zweigstellen in verschiedenen Städten betrieben. Aber er hatte in jedem Einzelfall auf die Leiche der anderen im Keller geachtet und im Zweifelsfall nachgeholfen. Auch wenn die Betreiber seiner Außenpraxen bis heute Geld an ihn abführen mußten und ihn als Guru zu akzeptieren hatten: Wer von denen wäre so durchgedreht, das scheinbar süße Leben, das er ihnen ermöglicht hatte, zu riskieren. Eine Schar von abhängigen Klienten und vor allem Klientinnen hatten sie alle, dazu viel Geld. Außerdem jede Menge Sexobjekte, weil die aktuelle Klientel in den anderen Städten, wie in Münster, verpflichtet war, die Salatbars stets neu zu bestücken.

Kesch dachte weiter nach. Über seinen Steuerberater, über seine diversen Partner in mehreren Firmen, die er sich aufgebaut hatte, über die Geschäftsführer seiner Haushaltswaren-Kette *Kochen und Inspiration*, über begattete Klientinnen, über seinen Freund und Rechtsanwalt Ulf Giesi, über den Staatsanwalt und den netten Herrn von der Steuerprüfung, über seinen Ex-Angestellten Rainer Lüneburg, über ...

Kesch nahm sich erneut den Brief und las: „WENN ICH WILL WIRST DU BALD EINGEHEN ICH KANN JEDERZEIT ALLES AUSPACKEN ODER DAS VERFAHREN EINSTELLEN WENN DU ZAHLST DU HÖRST VON MIR.“ Keine Satzzeichen außer einem Punkt. Wieso bald eingehen? War das eine Morddro-

hung? Die andere Person wollte Geld und deswegen durfte er noch gar nicht sterben. Das war immerhin beruhigend. Korrekte Abstände zwischen den Sätzen. Korrekt? Ein Pedant? Oder eine falsche Spur? „Verdammt“, sagte Kesch halblaut. Schließlich gab er sich seit über fünfzehn Jahren als Psychologe aus. Jetzt mußte er sein Seelendoktorhirn anstrengen, immerhin hatte er eine Menge über Menschen und ihre Psyche gelernt in all den Sitzungen. „Ich brauche ein Täterprofil“, dachte Kesch und kam sich plötzlich wie ein Kommissar vor. Polizei? Meine Güte, da konnte er gleich Monopoly spielen. „Gehen Sie direkt ins Gefängnis! Ziehen Sie keine 4000 Klientinnen aus!“

„DAS VERFAHREN EINSTELLEN“. Das klang sehr förmlich. Führte da jemand eine Privatanklage gegen ihn? Vielleicht saß irgendwo eine Person und hatte eine private Anklageschrift schon in der Schublade liegen? Vielleicht war es jemand, der verrückt war? Der zu Hause saß und abwechselnd in die Rolle von Staatsanwalt, Richter und Verteidiger schlüpfte, und der sein Verfahren schon zigmal durchgespielt hatte. Vielleicht hatte die Person auch ihn gespielt? „Kesch, erheben Sie sich von Ihrem Platz!“ Und in irgendeinem Wohnzimmer, das zum privaten Gerichtssaal umgebaut worden war, hatte sich diese Person erhoben, weil sie nach ihrem eigenen Drehbuch gerade ihn zu spielen hatte. „JEDERZEIT ALLES AUSPACKEN“? Das war eine durchaus massive Drohung. Entweder bluffte die Gegenseite oder das hatte jemand aufgeklebt, der ihn gut kannte. „Scheiße, aus meinem direkten Umfeld.“

Kesch zuckte zum zweiten Mal innerlich zusammen. „Rainer, du kleiner Arsch mit Ohren“, sagte er leise vor sich hin. „Du kleine, miese Ratte. Du meinst wohl, daß du dich von mir freigestrampelt hast.“ Fast zehn Jahre hatte Rainer Lüneburg bei ihm gedient, erst als Co-

Therapeut, dann durfte er eigene Gruppen leiten. Fast alle Tricks hatte er seiner ehemaligen rechten Hand beigebracht, bis Kesch sich angewidert fühlte von dieser Person. Krampfhaft hatte sie versucht, ihn zu kopieren. Beim Outfit, bei Sprache und Gestik, in den Gruppen, an der Salatbar. Zuletzt hatte Kesch ihn als impotenten Plagiator vor versammelter Frauschaft bezeichnet, danach war Lüneburg bei ihm ausgeschieden und hatte versucht, eine eigene Praxis aufzuziehen. Wahrscheinlich war er wieder einmal klamm. Kesch klatschte in die Hände, dann griff er zum Telefonhörer und wählte Lüneburgs Nummer. Kurz vor dem Freizeichen legte Kesch auf und war plötzlich innerlich sehr unruhig. „Gertrud“ schoß es ihm durch den Kopf. „Du durchtriebenes Weibsstück.“ Gertrud war seit ihrem letzten Therapiewochenende spurlos abgetaucht und offensichtlich aus seiner Szene ausgestiegen.

Keschs Finger tasteten nach der Zigarettenschachtel irgendwo auf dem Schreibtisch, der ihm jetzt übertrieben groß vorkam. Gerti: enttäuschte Liebe, Erniedrigungen, Provokationen. „Scheiße.“ Kesch wollte mit der flachen Hand auf die Schreibtischplatte hauen und traf die Zigarettenschachtel. Bei Gertrud hatte er immer leichte Zweifel gehabt. Nicht abhängig genug. Oder - zu abhängig und damit unberechenbar. Ein paarmal hatte Gerti zuviel mitbekommen von geschäftlichen Dingen. Kesch überlegte, was Gerti wissen konnte. Bei den schwarz kassierten Honoraren kamen mindestens zwei Dutzend Mitarbeiter in Frage, die Bescheid wußten. Aber alle hatten davon profitiert, nur Gerti nicht, jedenfalls nicht in bar. Klar hatte er sie oft beschenkt und ihr in Georgien Flugschein, Wasserski und Jagdlizenzen bezahlt. Aber Gerti hatte nie selbst schwarzes Geld erhalten oder gewaschen.

Und sein Psychologie-Diplom? Sie wußte es. Gekauft an der kleinsten Uni in Südamerika. Zwei Mitarbeiter. Einer stempelte die Urkunden, der andere kassierte. Danach gab es sogar eine Vorlesung. Der, der gestempelt hatte, las vor: „Hiermit ernenne ich Sie zum Diplompsychologen.“

Natürlich wußte Gerti über die Salatbar und den Weichpilz Bescheid. Das wußten auch andere und die hatten munter mitgemacht. Die Erpressung mit den Tagebüchern hatte Gerti jedenfalls nicht von ihm erfahren. Nur, wenn ein anderer geplaudert hatte? Und mit Andrea? Wie war das gelaufen? Er hatte es ihr erzählt, das war der Punkt. Das war der Knackpunkt. Am Grab hatte Kesch es ihr erzählt, weil ihn der Pope zu sehr gelangweilt hatte. Andrea. Mein Gott, Andrea. Das wußte außer Gertrud niemand von seiner ehemaligen oder aktuellen Klientel.

Kesch war plötzlich viel schwächer als sein Ruf. Fieberhaft überlegte er, mit welcher Taktik er Gertrud dazu bewegen könnte, ihn zu treffen. Dann nahm er wieder den Telefonhörer und wollte gerade Gertruds Nummer wählen, als der Weichpilz in sein Büro kam. „Das Geld vom Diemelsee ist komplett“, sagte Babsi und legte gut 10.000 Mark auf den Schreibtisch. Kesch nahm das Geld, stopfte es in seine Anzugjacke und machte Babsi ein Zeichen, indem er seinen gestreckten Zeigefinger dreimal krümmte. Als Babsi zu ihm kam, zog er sie auf seinen Schoß und ihren Rock hoch.

Naßgeschwitzt wachte Rudi auf. Gerade hatte er davon geträumt, Kesch die Meinung sagen zu müssen, und von den Anwesenden hatte ihn Babsi besonders auffordernd angeschaut. Wieder hatte er kein Wort über die Lippen gebracht. Stattdessen war er rot angelaufen, und Babsi hatte erst gekichert und dann hatte sich unter ihr der Boden aufgetan und sie war verschwunden. Danach stand er vor den anderen Leuten, plötzlich war er auf einer der zahlreichen Parties der Kesch-Szene. Die meisten Gäste kannte er, weil er als Kameramann in verschiedenen Gruppen Videos aufgenommen hatte und die Kesch-Szene sich ständig traf, weil es immer etwas zu feiern gab. Als er versuchte, die Bar zu erreichen, fiel er hin und ein paar Leuten lachten, ohne ihm aufzuhelfen. „Steh auf“, hatte Kesch ihm plötzlich im Traum befohlen. „Ich will dich pissen sehen!“

Rudi setzte sich aufrecht hin und schaltete eine Lampe an. Jetzt war er hellwach und schaute auf den Wecker. Neun Uhr abends gerade durch, er hatte fast eine Stunde geschlafen. Rudi nahm den Spiegel, der auf dem Nachttisch lag, und betrachtete sich. Er hatte braune, auf der Stirn bereits leicht gelichtete Haare und grünbraune Augen. Seine Nase war ganz leicht gebogen, die Wangen waren etwas eingefallen und über der rechten Augenbraue verlief eine kurze Narbe. Ein paarmal schon hatten ihm Menschen gesagt, er sei hübsch, aber jetzt hatte er wieder die roten Flecken im Gesicht, die ihn entstellten. „Kesch, ich werde dich umbringen“, murmelte Rudi und überlegte, wie er vorgehen sollte.

Zwanzig Minuten später saß Rudi in einem geliehenen Wagen und fuhr zu Keschs Praxis, parkte das Auto aber vorsichtshalber außer Sichtweite, wobei er es die letzten 30 Meter mit ausgeschalteten Scheinwerfern

ausrollen ließ. Rudi sah auf seine Uhr, kurz nach halb zehn. Heute, an einem Sonntag, waren keine therapeutischen Gruppensitzungen und auch keine Einzelgespräche. Selbst Babsi hatte sonntags frei. Es konnte niemand da sein, dachte Rudi und merkte, wie er sich selbst Mut machen mußte, um nicht wieder nach Hause zu fahren.

Nein, dieses Mal würde er es durchstehen, und langsam griff er in seine linke Hosentasche und fühlte das kalte Metall. Ein Nachschlüssel, *der Schlüssel*. Er umklammerte ihn, und das gab Rudi eine gewisse Sicherheit. Einmal, vor über einem Jahr, hatte Babsi ihm den Kellerschlüssel gegeben. Nachmittags war es gewesen, Rudi sollte abends ein paar Videos vor dem Büro von Keschs Praxis in Empfang nehmen und im Keller einschließen. „Gut, daß ich ein Versager bin“, dachte Rudi. Damals hatte er sofort einen Nachschlüssel machen lassen. Nicht etwa, weil er seinerzeit irgendwelche diebischen Absichten gehabt hätte.

Rudi mußte schmunzeln und schüttelte ganz leicht den Kopf, als habe ihm jemand eine unglaubliche Geschichte erzählt. Dann tat er das, was er in letzter Zeit häufig sehr gerne tat. Er spielte Theater, sprach zu einem fiktiven Gegenüber. „Wissen Sie“, sagte Rudi halblaut und blickte Richtung Beifahrersitz, wo er in Gedanken eine gesichtslose Person sah. „Wissen Sie, ich hatte damals höllische Angst, den Schlüssel zu verlieren. Und dieser Kesch, ich erwähnte ihn bereits, findet sowas nicht besonders spaßig. Ich war einfach der voraussehlende Versager, der sich lieber absichert, um nicht schon wieder gedemütigt zu werden. Sie verstehen, was ich meine.“ Und Rudi schaute dem Anderen bei den letzten Worten fest in die nicht erkennbaren Augen und meinte, dessen verständnisvollen Blick zu sehen.

Das war der große Vorteil seiner kleinen Schauspiel-einlagen, der *Andere* verstand ihn besser als irgendwer sonst, den er kannte. Deswegen liebte Rudi das Gespräch mit ihm. „Sie wollen wissen, wer dieser Kesch ist? Na gut, ich kenne ihn lange genug. Aber behalten Sie es bitte für sich, vorerst jedenfalls. Solange bis die Bombe hochgegangen ist.“ Der *Andere* nickte verständnisvoll, und das ermunterte Rudi, noch mehr zu erzählen.

„Er ist ein Guru, aber glauben Sie bitte nicht, daß ich ihn noch für einen Guru halte. Um ehrlich zu sein, ich hasse ihn und wünsche ihm den Tod. Weil er selbst zu viele Menschen, mich eingeschlossen, auf dem Gewissen hat. Er hat vor mehr als fünfzehn Jahren in Münster als Psychotherapeut angefangen. Seitdem hat er sich eine Kette von psychotherapeutischen Praxen erst im ganzen Ruhrgebiet, danach in Hessen und teilweise auch Niedersachsen aufgebaut, in denen durchweg seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen arbeiten und regelmäßig Geld an ihn abführen. Irgendwann reichte ihm das nicht mehr. Er hat eine Hausratskette aufgebaut, dort arbeiten überwiegend ehemalige Klienten und Klientinnen von ihm. Dazu kamen andere Firmen: Karateschule, Partyservice, Frisörsalon, ein Vertrieb, der rechtsdrehenden Joghurt verkauft, Immobilienbüros in Deutschland und der ehemaligen Sowjetunion, eine Firma, die Ent-rümpelungen durchführt. Kurz, der Mann hat sich voll eingebracht, weil er über eine nicht endende Zahl von Jüngern verfügt, die er wahlweise hier und da einsetzt.“

Der *Andere* nickte und schien wieder einmal alles zu verstehen, was Rudi beruhigte. Jetzt überlegte er kurz, ob er dem *Anderen* noch mehr über den Nachschlüssel erzählen sollte, aber das schien ihm zu zeitaufwendig in so einem wichtigen Augenblick. Sonst hätte Rudi erzählen müssen, daß er den Nachschlüssel in seiner Wohnung in der Schreibtischschublade eingeschlossen hat-

te. Aus Angst, den Schreibtischschlüssel zu verlieren, hatte er schon bald dafür einen Nachschlüssel machen lassen und diesen Babsi gegeben mit der Bitte, ihn sorgfältig aufzubewahren. Er hatte ihr etwas von ein paar wichtigen Papieren bezüglich seines zu erwartenden Erbes erzählt und das Versprechen abgerungen, über, wie er es nannte, „diesen Vorfall“ zu schweigen.

Rudi stieg aus dem Wagen und ging dicht an den Hauswänden Richtung Praxis. Seit mindestens drei Monaten hatte er den Gang immer wieder im Kopf geplant. Von der rechten Seite anschleichen, hinter der großen Tanne über den Gartenzaun, an diesem entlang mit Körperkontakt bis hinten zum Springbrunnen im Garten, dort die Alarmanlage und Lichtschranke ausschalten. Dann schräg über den Rasen bis zur kleinen Laube. Von dort geduckt bis zur Kellertreppe. Acht Stufen abwärts, die Tür aufschließen, an der Wand entlangtasten bis zur Treppe, 14 Stufen hoch, im Flur links bis zur dritten Tür, diese öffnen, fünf Schritte durch den Raum. Dann am Schreibtisch die Taschenlampe anknipsen. Rechts und links in den Schubkästen mußte jede Menge Material sein, das Kesch entlarven würde. Papiere, die Rudi für sein Vorhaben bestens gebrauchen konnte. Die Plastiktüte aus der Tasche ziehen, Papiere verstauen, Taschenlampe aus ...

Rudi hätte den Weg im Schlaf erklären können. Jetzt war er noch etwa zwanzig Meter von der Praxis entfernt und stand unter dem Vordach einer Garage, auf die kein Laternenlicht fiel. Triumphierend sah er an sich herunter: alles schwarz. Die Schuhe, die Socken, die Hose, die Jacke, die Pudelmütze, die Handschuhe. Nur seine Pupillen waren grünbraun, aber das spielte jetzt wirklich keine Rolle. Er mußte endlich an die Papiere kommen. Gleich würde er losgehen, würde bald aus dem sektenhaften Verein aussteigen, würde stark genug sein,

Keschs Befehle zu verweigern, würde sich nicht länger demütigen lassen und alles, was dieser ihm angetan hatte, der Öffentlichkeit verraten.

Rudi ging los: Von der rechten Seite anschleichen, hinter der großen Tanne über den Gartenzaun, an diesem entlang mit Körperkontakt bis hinten zum Springbrunnen im Garten, dort die Alarmanlage und Lichtschranke ausschalten. Dann schräg über den Rasen bis zur kleinen Laube. Von dort geduckt bis zur Kellertreppe. Acht Stufen abwärts, die Tür aufschließen, an der Wand entlang tasten bis zur Treppe, 14 Stufen hoch, im Flur links bis zur dritten Tür, diese öffnen, fünf Schritte durch den Raum. Dann am Schreibtisch die Taschenlampe anknipsen. In diesem Moment blitzten in der Einfahrt zum Haus Scheinwerfer auf.

Rudi schaltete die Taschenlampe aus und starrte zum Fenster. Draußen hielt ein Wagen, dessen Tür jetzt geöffnet wurde. Rudi erkannte schemenhaft eine großgebaute, hagere Person, die ausstieg und Richtung Eingang aus seinem Blickfeld verschwand. Rudi hörte, wie sich ein Schlüssel im Schloß drehte, einmal, zweimal. Geistesgegenwärtig ging er ein paar Schritte zum Fenster und verschwand hinter den Übergardinen, die von der Decke bis zum Boden reichten.

*

Kesch betrat den Raum, machte das Licht an und ging zum Schreibtisch. Draußen war ein zweiter Wagen vorgefahren, kurz danach klingelte es. Kesch verschwand Richtung Eingangstür und öffnete sie. Paul Holländer und Rolf Giesi kamen in die Praxis und gemeinsam mit Kesch in dessen Büro. „Die Alarmanlage funktioniert nicht mehr“, sagte Kesch. „Das muß sofort bear-

beitet werden.“ Giesi nickte und fragte: „Wer hat den Brief geschrieben?“

„Ich tippe auf Gertrud“, sagte Kesch und reichte Holländer das Papier rüber. Der las laut vor: „WENN ICH WILL WIRST DU BALD EINGEHEN ICH KANN JEDERZEIT ALLES AUSPACKEN ODER DAS VERFAHREN EINSTELLEN WENN DU ZAHLST DU HÖRST VON MIR.“

„Wie im Krimi“, sagte Holländer. „Wieso denkst du an Gertrud?“

„Die weiß zuviel und ist in ihrer Fraulichkeit getroffen. Letztes Mal kam sie und sagte, sie hätte einen Knoten in der Brust. Ich hab’ sie gefragt: Wer macht denn sowas?“

Holländer und Giesi lachten, dann fragte der Rechtsanwalt: „Was weiß Gertrud über Andrea, und was weiß sie über das Geld?“

„Ich habe ihr das meiste über Andrea erzählt, Gertrud fand das damals richtig komisch“, sagte Kesch.

„Moment, was heißt das meiste?“

„Gertrud weiß, daß Andrea von mir schwanger war. Und daß ich ihr damals eingetrichtert habe, sie könnte freihändig fahren, wenn sie ihre suggestiven Lenkkräfte stark genug entfalten würde. Und Gertrud weiß natürlich, daß Andrea damals in der Gruppe von dem Feeling geschwärmt hat, freihändig im Cabrio über die Autobahn zu fliegen. Von Andreas Unfall hatte Gertrud damals schon von anderen aus der Gruppe gehört, bevor ich es ihr erzählt habe.“

„Weiß sie auch von der angebohrten Lenkstange?“ fragte Holländer und blickte nervös an Kesch vorbei zum Fenster, wo die dunklen Gardinen hingen.

„Ha, das weiß außer uns keiner“, sagte Kesch, steckte sich eine Zigarette an, stand auf und ging zum Fenster. Rudi hörte die Schritte näherkommen und preßte

sich gegen die Scheibe. Er spürte wieder diesen stechenden Schmerz in der Magengegend, diesmal so heftig, als würde jemand Stacheldraht durch seinen Leib ziehen. Rudi tastete mit der Hand und fand einen Fenstergriff, den er fest umklammerte. Er wußte, daß er kurz vor einer Ohnmacht stand und wäre fast freiwillig aus seinem Versteck getreten. In diesem Moment schob Kesch seine Hand zwischen den beiden Gardinen durch, und Rudi sah sie wie in Zeitlupe auf sich zukommen. Keschs Finger hätten beinahe Rudis Arm berührt, dann bewegten sie sich auf den Fenstergriff zu, der direkt neben dem angebracht war, an den sich Rudi klammerte. Kesch drehte die Klinke mit einem Ruck um 180 Grad und stellte das Fenster auf Kippe.

„Gertrud muß notfalls verschwinden“, sagte Kesch, der sich wieder an seinen Schreibtisch gesetzt hatte. „Die kann den ganzen Laden hochgehen lassen. Die muß sogar dringend weg, bevor die was über Andrea erzählt und anschließend zur Steuerfahndung rennt.“

„Dann aber schnell“, sagte Holländer. „Und es muß wie ein Abdreher aussehen. Das kennen die Leute.“

„Eben“, sagte Kesch. „Ein bißchen Schwund gibt es bei jedem bedeutenden Therapeuten.“

„Tabletten?“

„Tabletten oder der verzweifelte Sturz von einer Brücke. Aber ich muß erst sicher sein, daß sie mich erpreßt. Dann schlagen wir zu.“

„Wann und wer“, fragte Holländer.

„Ich weiß vielleicht jemanden, der da hilft“, sagte Giesi. „Ich rufe euch morgen an.“

Alle drei standen fast gleichzeitig auf und gingen Richtung Tür. Im selben Moment hörten sie vom Fenster ein galliges Geräusch. Es klang, als würde sich jemand übergeben.